

2. Die Hochzeit.

«Erst kommt die Hochzeit, dann die Kindstaufe» bemerkte ein bauerlicher Freund, welchem ich meinen Vorsatz, die Familienfeste des westfälischen Landvolkes zu beschreiben, und die Reihenfolge, welche ich dabei zu beobachten mit vorgenommen, mitteilte. «Aber erst muss der Mensch doch geboren sein, bevor er heiraten kann», war meine Antwort und nun suchte ich ihm begreiflich zu machen, dass es meine Absicht sei, den westfälischen Bauern in seinem Tun und Treiben von seiner Geburt bis zum Grabe zu schildern. Nachdem ich meinem aus dem Bauernstand gewählten Rezensenten den ersten Teil, die Taufe enthaltend, vorgelesen, bemerkte er: «Es ist gerade so, wie Sie es da niedergeschrieben haben. Aber wozu soll es denn eigentlich nützen? Was Sie da lesen, das weiss ja doch schon jedermann.» Da ich hierauf keine ihm genügende Antwort geben konnte, so schwieg ich. Mir aber genügte das günstige Urteil, welches ohne sein Wissen in seinem Ausspruch lag. Denn in der naturgetreuen Beschreibung liegt Zweck und Berechtigung dieser Arbeiten.

Nachdem wir den jungen Bauernsohn, wenigstens in den Träumen seiner Mutter, bis auf die Schulbänke verfolgt haben, sehen wir ihn nach Ablauf seines vierzehnten Lebensjahres konfirmiert werden. Er, als Erbe eines Hofes, tritt uns in neuen Kleidern und mit einem neuen Hut stolz entgegen, während mancher seiner ärmeren Kameraden in dem alten, gewiss nicht mehr modernen Hut seines Vaters, welcher ängstlich auf beiden Ohren balanciert, und einem abgetragenen unbequemen Rock, welcher vom Grossvater herrührt und mit seinem dauerhaften Stoff schon manche Konfirmation überstanden hat, neben ihm eine weniger vorteilhafte Figur spielt. Nach der kirchlichen Feier kehren die jungen Konfirmierten in Begleitung ihrer glücklichen Eltern nach Hause zurück. Und am Nachmittag sehen wir sie in ihren neuen Anzügen mit weiten, bedächtigen Schritten auf der Strasse des Dorfes umher wandeln. Sie sehen mit einem überlegenen Ernst dem Treiben ihrer jüngeren Gespielen zu. Und wenn es sie auch in den Armen und Beinen prickelt, so darf es ihnen vor allem jetzt nicht einfallen, mitzuspielen, denn von heute an zählen sie zu den Grossen und können ihr Haus bei allen Feierlichkeiten, z.B. bei Kindstauen und Leichenbegräbnissen, nach aussen hin würdig vertreten. Was nun die Stellung unseres jungen Helden im eigenen Hause anbetrifft, so nimmt er, welcher bis dahin als Schüler nur ausser den Schulstunden bei der Arbeit verwenden durfte, hier als kleiner Knecht die unterste Stellung unter den verantwortlichen Hofdienern ein. Da es den Eltern eine bedeutende Erleichterung verschafft, wenn sie anstatt fremder Dienstboten ihre eigenen Kinder zur Arbeit benutzen können, so treten diese nach und nach in die Stellung der entlassenen fremden Dienstboten ein. Ausser den seinem Amte als kleiner Knecht zufallenden häuslichen und Feldarbeiten, repräsentiert er dieses an Sonntagnachmittagen durch den Besitz einer neuen Meerschampfeife, welche er im Kreise seiner Kameraden auf der Strasse des Dorfes etwas gezwungen raucht, und die Annahme einer möglichst wichtigen Haltung seines in eine neue mit blanken Knöpfen versehene Weste und glänzende kattunene Ärmel gekleideten Oberkörpers und weit auseinander gespreizte Beine. Dass die auf der Weste baumelnde silberne Uhrkette keine Täuschung bezweckt, beweist das häufige Hervorziehen einer an ihr befestigten Taschenuhr. Nebenbei beweist er seine Lernfähigkeit dadurch, dass er sich die Fertigkeiten der grossen Knechte im Ausspeien beim Rauchen, Necken der Dorfschönen, Überstürzen eines Glases Branntwein und in anderen ebenso nützlichen Verrichtungen aneignet. Aus dem kleinen wird mit der Zeit ein grosser Knecht, aus dem untergeordneten Beamten der erste Minister des Hofes, welcher bei der Herrschaft angesehen und von den übrigen Dienstboten gefürchtet dem äusseren oder Feld- und dem inneren oder Stall-Departement vorsteht. Auf den Märkten und Tanzböden spielt er die Hauptrolle, bestimmt die Tänze, tanzt sei Solo mit kecker, herausfordernder Lust, und bei den nur zu oft provozierten Prügeleien ist er gewiss nicht der letzte, welcher als «Rufer im Streit» und durch gewichtige Faustschläge sich auszeichnet.

Doch soweit darf es mit unserem Helden, welchen wir in der allgemeinen Schilderung fast aus den Augen verloren haben, nicht kommen. Denn als Erbe ist er sich seiner bevorzugten Stellung wohl bewusst, und da er als solcher etwas auf sich hält, so hütet er sich vor entwürdigenden Ausschweifungen, welche ihn in den Mund der Leute und um seinen guten Namen bringen würden. Er ist ein fleissiger Arbeiter, ein musterhafter, gehorsamer Sohn, ein stiller, solider junger Mensch, und so wird von Hof und heiratsfähige Töchter besitzenden Eltern auf ihn als begehrten Schwiegersohn gebührende Rücksicht genommen. Er ist aber zu vernünftig, um jetzt schon an das Eingehen einer Ehe zu denken, denn von seinen jüngeren Geschwistern ist noch keines ausgebracht. Seine Eltern sind noch rüstig und beide nicht gesonnen, den Hof und die Führung des Haushaltes an ihn und eine Schwiegertochter abzutreten. Und nie wird es ihm in den Sinn kommen, an eine andere als eine standesgemässe und für den Hof vorteilhafte Verbindung zu denken. Sollten aber Umstände eintreten, welche es wünschen lassen, dass der Erbe heiratet, so wird bei der in Betracht

genommenen Schliessung einer Ehe wohl nur in letzter Instanz eine vielleicht vorhandene, und am allerwenigsten eine nach den Ansichten der Eltern nicht standesgemässe Neigung berücksichtigt.

Wir nehmen an, dass unser Erbe den Hof antreten kann oder dass der Vater ihn abtreten will, was dahin zielende Äusserungen vermuten lassen, oder dass überhaupt der Sohn heiraten soll, so stellen sich baldigst Freierwerber, Degensmänner genannt, auf dem Hofe ein. Dass hierzu in diesem Metier berühmte und gewiegte Diplomaten entweder aus der Verwandtschaft oder unter den Bekannten genommen werden, versteht sich bei der Wichtigkeit der Sendung von selbst. Oft sind es die Helden von der Nadel, welche sich wegen ihrer ausgiebigen Rednergabe und ihrer höheren Intelligenz vorzüglich zu diesem Posten eignen. Ein solcher Freierwerber tritt nun eines Tages bei den Eltern unseres Heiratskandidaten ein, und diese schliessen aus seinem unerwartetem Kommen leicht auf den Zweck desselben. Der schlaue alte Bauer hütet sich, ihm durch freundliches Ausfragen entgegen zu kommen, und legt sich, indem er den Besuch reden lässt, wie man zu sagen pflegt, auf die Lauer. Einige von diesem gemachte einleitende Bemerkungen, dass er nachgerade alt würde, seine Frau (*sin Et*) der Arbeit nicht allein mehr vorkommen könne und einer Hülfe bedürftig. Dass sein Sohn nicht mehr jung sei, sucht er anfangs zu widerlegen. Dann aber, nach und nach zuzugeben, bis dann dieser, welcher, da er auf diese feindliche Taktik vorbereitet war, sich nicht irre machen lässt und in der Veränderung der Stellung auf gegnerische Seite seinen Vorteil wahrnimmt, mit seinem Antrage herausrückt. Ist die vorgeschlagene Partie, was Familie und Mitgift anbetrifft, annehmbar, so wird, wenn der Sohn die ihm bestimmte Braut kennt und sie ihm gefällt, eine Zusammenkunft der beiden Familien in dem Hause des Erben verabredet, und der Freierwerber hat mit dem jetzt gesicherten Erfolg seiner Bemühungen den neuen Hut, den Lohn für denselben, fast schon in den Händen. Sollten sich die jungen Leute noch nicht kennen, so geht eine Zusammenkunft derselben am nächsten Sonntag in einem bestimmten bei der Kirche liegenden Wirtshaus voraus.

Die Verlobung wird immer auf dem zukünftigen Wohnsitz des demnächstigen jungen Paares gefeiert. Auch wenn ein junger Mann auf den Hof heiratet, welcher dann, wie gebräuchlich den Namen des Hofes annimmt. Obgleich diese Stetigkeit des Namens den administrativen und kommerziellen Verkehr auf dem Lande sehr erleichtert, so möchte doch der Grund hierzu wohl tiefer liegen. Kinder kommen und gehen, d.h. werden geboren und ausgebracht. Mancher Besitzer wird als Leiche unter dem mit frommen Sprüchen gezierten Bogen der grossen Einfahrtstür weggetragen, und unverändert liegt das einem Herrensitz ähnliche westfälische Bauernhaus im Schutze und Schatten hundertjähriger Eichen, umgeben von seinen Äckern und Wiesen, da. Niemand wagt es, den Hof anzutasten oder zu zersplittern, denn der jedesmalige Besitzer hält das von seinen Vorfahren überkommene Erbe heilig und ist bestrebt, es unverändert, wenn möglich vergrössert, seinem Nachkommen zu hinterlassen. Da kann es denn kein Wunder nehmen, wenn man den Namen lieber an den fast unvergänglichen Besitz als den vergänglichen Besitzer knüpft. Die Sitte, dem jedesmaligen Inhaber den Namen des Hofes beizulegen, ist so tief in dem Volk eingewurzelt, dass er selbst auf die zeitweiligen Pächter, ja Bewohner übergeht.

Die Zusammenkunft der beiden Familien ist also beschlossene Sache. Gewöhnlich wird dazu ein Wochentag und meistens der Sonnabend genommen. Denn an den Wochentagen sind die Nachbarn zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, als dass sie Zeit hätten, sich durch eine störende Neugierde bemerkbar zu machen. Also am festgesetzten Tage erscheint die entfernt wohnende Familie der Braut, durch den Degensmann und einige der nächsten Verwandten verstärkt, hoch zu Wagen kurz vor Mittag auf dem Hof und wird zwar freundlich, aber mit einer gemessenen Würde, wie sie die Wichtigkeit dieses Tages geziemt, empfangen. Wohnt die Familie der Braut in demselben Dorfe, so erscheint sie erst am Nachmittag. Es ist übrigens alles zu ihrem Empfang aufs beste hergerichtet, und es wird, soviel der Rauchfang vermag, tüchtig aufgetischt. Nachdem gegessen und getrunken worden, wird ein Rundgang durch alle Räume des Hauses, der Vorratskammer ja nicht ausgeschlossen, über den Hof und in den Feldern abgehalten, damit die Gäste sich überzeugen, dass von allem genug da und die Lage, in welche die junge Frau kommt, eine gute ist. Diese und der ihr bestimmte junge Mann sitzen und gehen möglichst steif neben einander her, ohne sich anzusehen oder mit einander zu sprechen, so könnte man versucht werden, dieselben, wenn man sie im Zuge mitgehen sieht, mit zwei festlich geschmückten Opfertieren zu vergleichen. Ein Uneingeweihter würde aus dem Betragen der für einander bestimmten jungen Leute nicht auf ein sich zwischen den beiden anbahnendes und so nahes Verhältnis schliessen, sich aber doch immer angenehmer dadurch berührt finden, als durch das für Unbeteiligte so lästige ungenierte Liebesgeköse städtischer Brautleute. Das wichtigste Geschäft des Tages, die Bestimmung der Mitgift, wird bis zuletzt aufgespart und durch den Degensmann gewöhnlich mit den Worten eingeleitet: «Weshalb sitzen wir hier denn eigentlich zusammen?» Sind die Vorschläge, welche der Vater der mutmasslichen Braut in Betreff ihrer Mitgift jetzt macht, annehmbar, so werden diese stillschweigend angehört und mit kurzen Worten gutgeheissen. Im entgegengesetzten aber seltenen

Falle äussert der Wirt seine Missbilligung bei den einzelnen Vorschlägen und sucht die Mitgift seiner zukünftigen Schwiegertochter zu vergrössern. Es entwickelt sich dann ein mehr oder weniger heftiger Streit, in welchem der Degensmann seine ganze diplomatische Gewandtheit aufbietet, um die streitenden Parteien zu versöhnen und ein günstiges Konferenz-Resultat zu erzielen (*Die spöttische Fama erzählt von einem habsüchtigen Bräutigam, dass er, welchem der Schwiegervater eine gewünschte Sau mit Ferkel abgeschlagen hatte, vor dem Altar sich zu diesem umgedreht und das verlangte Jawort von der Erfüllung seines Wunsches abhängig gemacht habe. Der bestürzte und überlistete Schwiegervater musste jetzt Ja sagen, und nun erfolgte auch das fröhliche feierliche Ja des Schwiegersohnes*). Ist dieses erlangt, so wird die Partie als eine gemachte Sache angesehen, und von den Abschied nehmenden und Dank sagenden Gästen eine Gegeneinladung auf den nächsten Sonnabend angebracht, und diese von den Wirten angenommen. Der Besuch wird nun in derselben Weise erwidert und empfangen, und dieselbe Reihenfolge in Essen und Trinken und Besichtigung, wie bei der ersten Zusammenkunft, befolgt. Der Vater der Braut ergeht sich in näheren Auseinandersetzungen über die zu beschaffende Mitgift, zeigt den Gästen das bestimmte Brautpferd und eine hübsche schwarzbunte Kuh, welche die Braut selbst aufgefüttert hat und die ihr jetzt folgen soll, zuletzt seinen Vorrat von starken eichenen Dielen. Die Hausfrau öffnet ihre Koffer, welche mit Rollen von weissem Leinen bis oben hin gefüllt sind. Auch wird die Zeit, in welcher die Hochzeit am zweckmässigsten abzuhalten sei, in Erwägung genommen. Gewöhnlich muss auf dem Hof, auf welchem das junge Paar zunächst wohnen soll, zuvor noch, entweder ein Ausstich oder eine neue Kammer gebaut werden. Auch hat der Vater der Braut noch wichtige Arbeiten vor, welche er vorher zu erledigen wünscht. Der junge Bauernsohn hat sich in irgend einen Winkel seiner Braut zu nähern gewusst, gibt ihr die Treue (*Truwe*), welche aus einigen Talerstücken besteht, und sucht sie über ihre demnächstige Stellung als junge Hausfrau zu beruhigen. Indem er ihr versichert, dass er ihr nicht zur Last sein, d.h. sie nicht zu strenge zur Arbeit anhalten wolle, dass seine Eltern auch nicht unrecht seien usw.

Mit diesem Besuch hat nun das Verlöbniß seinen richtigen Abschluss erhalten, und das Publikum betrachtet die jungen Leute als Verlobte. Die Eltern derselben weisen dahin zielende Bemerkungen von Seiten der Nachbarn nicht zurück, stellen aber beide ihre Zustimmung zu der Verlobung mit dem Bemerkung, dass sie dem Andrängen von der anderen Seite endlich hätten nachgeben müssen, als eine reine Gefallenssache hin. Jetzt beginnen in dem Hause der Braut die Arbeiten, welche die Herstellung der Aussteuer bezwecken. Die Tischler arbeiten im Nebenhaus am Brautwagen, d.h. an den Möbeln, welche zur Ausrüstung desselben gehören. Schneider und Näherinnen setzen Nadel und Mund in Bewegung, und das ganze Haus befindet sich in einer grossen, oft nicht ganz gemüthlichen Aufregung. Denn der Bauer sieht mit geheimer Unruhe seine Frau und die bräutliche Tochter oft miteinander flüstern und sie bald mit allerlei Zumutungen an sich herantreten, welche nur zu sehr danach angetan sind, seinen Unmut zu vermehren. Denn er hat, von seiner eigenen Prahlucht verleitet, oder von dem Verlangen, seine Tochter auf den grossen Hof zu bringen, getrieben, eine zu reichliche Aussteuer versprochen und fürchtet, dadurch seinem Hof weh getan zu haben. Bald ist es diese, bald jene Forderung, welche er zurückweisen oder notgedrungen gutheissen muss. Der Kauf des Brautstaates, welcher bei einem der Kaufleute des Dorfes vorgenommen wird und, da dabei auch der nächsten Verwandten, selbst der Dienstboten im Hause des Bräutigams gedacht werden muss, oft mehrere hundert Taler kostet, hat auch den von ihm gemachten Ansatz bei weitem übertroffen. Die gutmütige Mutter ist nun vollends der Spielball der töchterlichen Laune. Denn bald ist es eine Schürze, bald ein Paar Strümpfe, welches die Braut ihr über die bestimmte Zahl hinaus abzuschmeicheln versteht. Die nicht so gutmütigen Schwestern verfolgen die entente cordiale (*herzliches Verstehen*) zwischen Mutter und Braut mit einiger Besorgnis. Sie suchen sich aber alles genau zu bemerken, damit sie in demnächstigen ähnlichen Fällen die selben Forderungen stellen können.

Wenn nun der Hochzeitstag endgültig festgestellt worden, so wird dieser als ein von den Verwandten und Bekannten erwünschter Tag durch den auf den Strassen des Dorfes erscheinenden festlich geschmückten Hochzeits- oder Leutebitter angezeigt. Zu dieser Würde nimmt man einen der Heuerleute, in den meisten Fällen aber eine geeignete Persönlichkeit im Dorfe, welche dieses Geschäft gewöhnlich zu besorgen pflegt. Wenn der Hochzeitsbitter zu Pferde erscheint, so ist dieses mit Blumen und Bändern, wie er selbst, prächtig ausgeschmückt. Kommt er zu Fuss, so trägt er einen langen, oben mit verschiedenfarbigen Bändern verzierten Stock (*Pel; Pike*) in der Hand. So erscheint er, der Freudenbote, von der ganzen fröhlichen Kinderschar umgeben, in den zu ladenden Häusern und bringt mit gehörigem Pathos, indem er jeden einzelnen der Hausbewohner, Knechte und Mägde mit eingeschlossen, bei Namen nennt, seinen Spruch (*Sermonie*) an. Obgleich die Form desselben stereotyp ist, so schmückt sie dennoch ein jeder Leutebitter mit einigen Zusätzen eigener Erfindung aus, worauf er nicht wenig stolz ist. Der Spruch des Hochzeitsbitters lautet, wenn dieser reitet: *«Ich komm hierher geritten und nicht geschritten»*, wenn er zu Fuss kommt:

*«Ich komm hierher geschritten und nicht geritten,
Um Euch auf einen Ehrentag zu bitten.
Ich komm jetzt aus einem fremden Land
Und bin ich hier ganz unbekannt;
Nun komm ich in ein fremdes Haus,
Ich weiss nicht Weg ein oder aus;
Da nehm ich meine Kappe in die Hand
Und setze meinen Stock an die Wand:
Ich bin ausgesandt von Braut und Bräutigam,
Von Koch und Spielmann.....».*

Nun folgen die vollständigen Namen von Braut und Bräutigam: Die lassen Bitten, Sie mögen doch kommen, Alt und Jung, Mann und Frau, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, Donnerstag Morgen nach.....dem Hof, nehmen da vorlieb mit einem Glas Branntwein und die Morgensuppe. Gehen dann mit Braut und Bräutigam, mit Spiel und Musikanten zu der Kirche und hören die Copulation mit an. Wen die Copulation vorbei wäre, kommen dann wir wieder nach dem Hofe und nehmen vorlieb was Koch und Keller vermag: Stücke vom fetten Ochsen, Stücke vom fetten Kalb, Stücke vom Schinken, Stücke von der gebratenen Gans, Stücke vom fetten Hammel, Stücke vom langen Roggen (Wegge), Glas Bier oder Branntwein, vier, fünf oder eine halbe Stiege, soviel Ehre lüstert und belebt, Licht und für die ganze Nacht durch. Wir haben drei Mannen weggeschickt nach Friesland, die sollen sieben fette Rinder holen. Wenn die glücklich ankommen, dann soll es acht Tage dauern. Mehr kann ich nicht versprechen, kann sein, dass es nicht länger dauert von Donnerstag Morgen an bis Sonnabend Morgen, bis die Sonne über alle Bäume scheint. Wenn Ihr oder Eure Kinder und wir es nötig haben, dann wollen sie Euch richtig nachfolgen, es möchte fallen in Freude oder Trauer.

*Ich bin jung von Jahren,
Habe nicht viel erfahren,
Bin klein von Sachen,
Grosse Komplimente kann ich nicht machen.*

Irgend eine Erfrischung wird jetzt dem Boten gereicht, und er mit günstigem Bescheid freundlich entlassen.

Nun sind wir endlich glücklich beim Hochzeitsfest angelangt. Dieses zerfällt in drei Abschnitte, welche drei aufeinander folgende Tage, den Kissenfüllungs-, den Hochzeits-, und den Tag der Nachfeier ausfüllen. Der erste, zu welchem gewöhnlich der Mittwoch ausersehen wird, beginnt im Hause der Braut und endigt in dem des Bräutigams. Am Morgen erscheinen auf dem Hofe der Braut die Knechte und Verwandten, Nachbarn und Bekannten, welche, da dieses alles auf Gegenseitigkeit beruht, zum Bringen aufgefordert worden sind, zu Pferde auf einem mit Roggen gefüllten Sack reitend, und ein grosses Bund Flachs vor sich haltend. Diese werden mit ihren Gaben freundlich empfangen und bewirtet. Dann erscheint der mit vier Pferden bespannte und von daher stürmenden Vorreitern angemeldete Wagen des Bräutigams, auf welchem die lustigen Spielleute, der Bräutigam mit seinem Vater, seine nächsten Verwandten und und Nachbarn mit zwei oder drei Frauen und die zur Hochzeit geladenen Knechte sitzen. Mit voller Musik und vielem Peitschengeknalle fährt er in den Hof ein, und mit seinem Erscheinen erreicht das bewegte Leben den Höhepunkt. Nachdem ein tüchtiges Mittagsbrot und mancher herzhaft Trunk eingenommen wurden, beginnt die Füllung der Kisten, wobei die mitgebrachten Frauen die Hauptrolle spielen, indem sie in die beiden leer stehenden Koffer der Braut fordern und diese mit der leinenen Aussteuer und ihren Kleidern füllen. Hier fehlt es bei der herrschenden ungebundenen Lust nicht an neckischen Hin- und Her- Reden, wobei die füllenden Frauen nicht aufhören zu fordern. Die jungen Leute stellen dann die Möbel auf den Brautwagen und haben am Ende ein wahrhaftiges architektonisches Wunder geliefert, welches zu jedermanns Lust auf dem Hofe steht. Unten auf dem Wagen liegen in sechs grossen Säcken sechsunddreissig Himten Roggen, darauf die Bündel von rohem Flachs, zwischen welchen die Möbel stehen. Es sind diese: zwei mit heraushängenden Fransen-Handtüchern geschmückte Koffer, eine Anrichte, ein Sekretär, die gewaltige, mit acht vollständigen Bettbezügen umhängte Bettstelle, fünf oder elf Stühle, denn der sechste oder zwölfte bleibt zurück, damit die Kinder und Schwiegerkinder, wenn sie die Eltern besuchen, sich auf ihrem eigenen Stuhle niedersetzen können. Ein Sorgenstuhl und zuletzt der Kleiderschrank, an dessen Rückwand eine Seite Speck angenagelt ist. Der dazu gehörige Tisch bleibt, wir werden nachher sehen, zu welchem Zweck, vorerst noch zurück. Über dem allen thront ein neues Spinnrad mit vollem und verziertem Wocken. Und hinten auf steht ein grosser, mit fertigem Flachs gefüllter Sack, aus welchem ein umlaubter Stock hervorragt, der oben an seinen Ästen manchen dicken rotbäckigen Apfel trägt. Da aber ein Wagen nicht ausreichen würde, um allein so viele Sachen zu tragen, so werden die übrigen auf einen zweiten und dritten verladen, welche vom Hofe des Vaters der Braut ausfahren. Nachdem der Brautwagen hergerichtet worden, vereinigt sich die lustige Musik alle zu munterem Tanze. Und da auch an Getränk kein Mangel ist, so herrscht bald

die ungebundenste Lust, die sich durch manchen Ausruf und taktmässiges Aufstampfen der Tanzenden kundgibt. Der Bräutigam, dem an diesem Tage nur zu oft Gelegenheit geboten wird, seine freigebige Hand zu öffnen, hat den Sattler, welcher den Brautsattel gebracht, und die Tischler beschenkt. Doch nun ist es Zeit zum Aufbrechen. Der zurück gehaltene Tisch wird unten auf die Diele gestellt und auf diesen zählt der Brautvater in harten Talern die klingende Mitgift auf, welche der Vater des Bräutigams, ohne viele Komplimente zu machen, einsackt. Nachdem nun der Tisch und ein Dreschflügel, welcher vorher zerbrochen wurde zum Zeichen, dass der junge Mann seine junge Frau nicht durch Strenge, sondern durch Liebe leiten soll, dem Brautwagen hinzugefügt worden, ergreifen die Wirte ihre Besen und kehren unter vielem Gelächter und wiederholtem Rufen: «Nun macht, dass Ihr fortkommt!» hinter den Abziehenden her.

Der Zug verlässt unter vielem Lärm und mit voller Musik den Hof. Die Spielleute sitzen nicht eben sattelfest mehr auf den Pferden. Der Bräutigam, Verwandte und Knechte umgeben entweder reitend oder gehend die Wagen, die Braut folgt auf dem Brautpferd hinter dem Schwiegervater sitzend, die Brautkuh wird hinten nach geleitet. Und so bewegt sich der stattliche Zug auf der Strasse dem Ort seiner Bestimmung zu. Überall in den Dörfern und Wegen, welche er passiert, wird er von solchen, welche sich ein Trinkgeld erbitten (*schatten; schätzen*) angehalten, indem diese entweder Seile über die Strasse ziehen oder mit mächtigen Flintenschüssen sie empfangen. Auf dem Hof des Bräutigams angekommen sind alle beschäftigt, die Möbel der Braut abzuladen und an ihren Bestimmungsort zu bringen. Die mächtige Brautbettstelle wird aufgestellt und mit schwellenden Kissen gefüllt und allerlei Nichtdahingehöriges zur neckischen Kurzweil hineingelegt. Essen, Trinken und Tanzen endigen, da jetzt auch die Töchter und Mägde der zur Hochzeit geladenen Familien mit der sogenannten Gabe, mit Weggen, welche oft von sechs Fuss Länge auf besonderen Brettern getragen werden (*lange Roggen*) und Butterschlangen eingetroffen sind, den Tag, wie sie ihn begonnen haben. Die Braut kehrt auf dem Wagen des Vaters wieder nach ihrem elterlichen Hause zurück.

Mit dem folgenden Morgen beginnt man, falls die Braut die Katzen gut gefüttert hat, in heiterer Klarheit der Hochzeitstag. Vom Hofe des Bräutigams aus wird auf einem mit vier geschmückten Pferden bespannten Wagen die Braut herbei geholt. Diesem schliessen sich die mit ihren übrigen Verwandten, dem Degensmann und der Näherin dem, da sie die Braut ankleiden muss, gewiss nicht unbedeutendsten Hochzeitsgast, gefüllten Gefährt an. Nachdem auch die anderen Gäste sich eingestellt und an der äusserst schmackhaften und kräftigen Stutensoppen, einer über Weissbrotschnitte ausgegossenen Rindfleischbouillon, erquickt haben, beginnt, falls der Hochzeitsvater nicht im Kirchdorf wohnt, die Fahr nach der Kirche. Wenn vor dem Wirtshaus, in welchem die Familie des Bräutigams auf ihren Kirchgängen einzukehren pflegt, abgestiegen ist und die Trauung, durch Glockengeläute angekündigt, beginnen soll, so eröffnet der Bräutigam, unter Vortritt der spielenden Musikanten, den Zug. Ihm folgt die Braut, eine in Flittergold, gemachten Blumen und kleinen Spiegeln aufgebaute Krone (*Die Kronen werden von gewissen Familien in den verschiedenen Ortschaften gehalten, und gegen ein Entgelt verliehen. Da nur eine jungfräuliche Braut die Krone tragen darf, so fällt im entgegengesetzten Falle die dadurch entweihte Krone weg und muss durch eine neue ersetzt werden*) auf dem Haupt, umgeben von zwei Brautmägden (*auch Gegenmägde genannt*) mit ähnlichen aber kleineren Kronen, dem Brautführer (*Brutleher*) und den beiden Brautknechten (*Gegenknechte*), alle drei mit blumengeschmückten Hüten versehen, und hinten nach kommt der ganze grosse Schwarm von Hochzeitsgästen. Die Brautmägde sind die Schwester des Bräutigams und der Braut, der Brautführer einer ihrer Brüder, und die Brautknechte die Brüder oder nächsten Verwandten von beiden Seiten. Mit voller Musikbegleitung geht der Zug in die Kirche, wo dann die Orgel einfällt und das Musikcorps zurücktritt. Die Braut und die Brautmägde setzen sich vorn in die Frauensitze, während der Bräutigam sich vor dem Altar aufstellt. Nun kommt der Brautführer, ergreift das Taschentuch der Braut, welches sie in der Hand behält, und führt sie an demselben an die Seite des Bräutigams. Mit dem Erscheinen des Predigers beginnt die Trauung. Beim Wechseln der Ringe ist es von übler Bedeutung, wenn einer derselben auf den Boden fällt. Auch wird der von den jungen Eheleuten die Herrschaft im Hause führen, welcher bei der Einsegnung die eingelegte Hand oben hält oder seinen Fuss auf den des Gegenparts zu setzen weiss. Nach der Trauung empfangen die jungen Vermählten die Gratulation des Predigers, der Eltern, Geschwister, der übrigen Verwandten und Anwesenden. Dann werden sie vor der Kirche von den Spielleuten und dem schattenden kleinen Volke empfangen. Unter vielen Schüssen und grossem Lärm fahren die Hochzeitsgäste, nachdem sie im Wirtshaus getrunken und getanzt haben, das Spielcorps voran, in rasendem Galopp dem Hochzeitshaus wieder zu. Und da die Knechte wissen, dass bei dem tollen Jagen das Geschirr, um Unglück zu verhüten, fest sein muss, so ist dieses vorher einer genauen Revision unterworfen worden. Da auch einige rasche Vorreiter da sind, andere, ihre Frauen hinter sich, auf Pferden folgen, so wird dadurch die Mannigfaltigkeit des Aufzuges und das Vergnügen der Heimkehrenden nicht wenig vermehrt. Nachdem der Zug zurückgekehrt und abgestiegen ist, macht

er vor grossen geöffneten Eingangstür Halt, und nur der junge Mann tritt ein, um bald darauf mit einem Brot und einem mit Bier gefüllten Krug wieder zu erscheinen, und seiner jungen Frau den Willkommen zu bieten. Das abgeschnittene Stück Brot nimmt sie zu sich und bewahrt es sorglich in ihrem Koffer auf. Denn wenn es nicht rasch schimmelt, so wird sie lange leben. Vom dargereichten Bier nippt sie ein wenig. Das übrig gebliebene Brot und Bier wird den schon zuwartenden Armen überlassen. Nun führt der junge Mann seine junge Frau, gefolgt von allen Gästen, an ihrem Taschentuch oben vor die Spitze der Tafel, wo sie in der Mitte der Brautmägde, des Brautführers und der Brautknechte Platz nimmt. Diesen reihen sich ihre Eltern und die übrigen Verwandten an. Der Knecht, welcher den Brautwagen gefahren hat, und dafür ein neues Hemd erhält, sitzt unten an der Tafel. Der junge Mann muss an dem Tisch, an welchem seine junge Frau sitzt, aufwarten. Vor dieser stehen die unangeschnittene Brautwegge, auf welcher jedoch Stücke von anderen Weggen zum Gebrauch bestimmt liegen, die mit einem Strauss geschmückte Brautbutter, welche ebenfalls nicht angeschnitten werden darf, und die aus einer Brotkruste geformte kleine Wiege, in welche sie ein Trinkgeld für den Tummelfoot (*Tummelfuss*) legen muss. Dieser ist der uns schon bekannte in dieser Gestalt metamorphosierte Hochzeitsbitter, welche als Hauptaufwärter für die Bedienung der Gäste sorgen muss, während die Verwandten des Gastgebers vorzüglich darauf zu sehen haben, dass jene keinen Durst leiden. Für die vielen Plackereien und Neckereien sucht der Tummelfoot, ebenso wie der Koch, sich durch eine bei Tisch angestellte Geldsammlung zu entschädigen, welche, sobald die Spielleute den Braten auf den Tisch spielen, ihren Anfang nimmt und an der sich auch einer der letzten für sich und seine Kollegen beteiligt.

Am Herd sieht es einladend genug aus und die gewaltigen dort getroffenen Vorkehrungen sind von den eintretenden Gästen mit leuchtenden Augen bemerkt worden. Über einem Feuer, welches das Material zu einem Osterfeuer aufweist, hängt an einer starken Kette der grosse Kupferne Kessel, in welchem die Hochzeitssuppe brodelt. In grossen Waschmulden liegen die ausgekochten gewaltigen Fleischreste eines ganzen und grossen Ochsen. Auf Platten stehen die einladenden fetten Kalbs- und Rinderbraten, und die grossen mit gekochtem Reis und geschmorten Pflaumen gefüllte Kümme leuchten, vorzüglich da der Inhalt mit Zucker reichlich bestreut ist, den kleinen Gästen mächtig in die Augen. Die Familienmitglieder sitzen beisammen und haben die Kinder zwischen sich genommen. Ein hölzerner Teller und ein hölzerner Löffel bilden die einzigen Essgerätschaften welche geliefert werden. Ein Messer wird ausserdem von einem jeden geführt. Zwei bis drei lange, mit weissem Laken bedeckte Tafeln stehen die Diele entlang, und es gibt von der Mächtigkeit eines westfälischen Bauernhauses einen ungefähren Begriff. Wenn an bedenkt, dass hier und in den Stuben, in welchen die Vornehmen, die hohe und niedere Geistlichkeit, Arzt, Apotheker, Kaufmann, Vogt und Dorfwirt mit ihren Familien speisen, oft mehrere hundert Personen versammelt sind.

Fleissig machen die mit Bier oder Brantwein gefüllten Trinkgefässe die Runde und erhöhen nicht wenig das allgemeine Behagen. Nachdem auch hier wie bei der Taufe ein jeder im Essen sein Möglichstes geleistet hat, wird der Kaffee in den Nachbarhäusern getrunken. Die aufwartenden Personen, welchen sich auch die Musikanten anreihen, haben sich, während die übrigen Gäste in den Nachbarhäusern verweilen, hingesetzt und gegessen. Und da auch die Armen und Schwachen bedacht worden sind, so können jetzt die Knochen ausgekehrt werden und die Tänze, auf welche die jungen Gäste schon lange gewartet haben, beginnen.

Den Anfang machen die Ehrentänze, welche nur von dem Brautführer und den Brautknechten mit der Braut und den Brautmägden, denen sich als viertes Paar ein Tänzer und eine Tänzerin aus der nächsten Verwandtschaft angeschlossen haben, getanzt werden. Diese bewegen sich nun mit ihren schimmernden und flimmernden Kronen und flatternden Bändern. Die Tänzer mit den geschmückten Hüten nach den gemessenen Klängen des Menuett und bilden in ihren so aufgeputzten Gestalten und vor Lust geröteten Gesichtern eine sowohl erfreuliche als für unsere prosaische, in Schwarz und Grau gekleidete Zeit überraschende Erscheinung. Nachdem die Ehrentänze abgetanzt sind, treten, da nun auch die Verheirateten sich allmählich wieder einstellen, alle tanzlustigen Gäste mir an. Die Junge Frau bewegt sich mit ihrem klingenden Kopfputz meistens unter den jungen Leuten, welche, da sie zuerst den Tanzplatz betreten und die Musikanten durch reichliche Spenden für sich gewonnen haben, die unermüdliche Tänzerin ganz für sich in Beschlag nehmen. Erst spät in der Nacht wird sie versteckt und von den jungen auf der einen, von den verheirateten Gästen auf der anderen Seite gesucht, und beide Teile machen die gefundene einander streitig. Bleiben die jungen Leute Sieger, so muss ihr Mann sie gegen ein anständiges Trinkgeld einlösen. Es wird ihr die Krone abgenommen und eine Frauenmütze aufgesetzt. Der junge Mann tanzt jetzt zuerst mit ihr, muss sie aber dann wieder an die jungen Leute ausliefern. Haben aber die verheirateten Tänzer den Vorzug, so übergibt er sie dem nächsten Verwandten, und dann muss sie mit allen Männern eine Runde machen. Wenn jetzt die Lust am höchsten gestiegen, dann müssen die Spielleute, deren Platz im Unterschlag neben der einen Seitentür ist, auf den Rahmen, eine über dem

Herd zur Abwehr der Flammen und des Rauches angebrachte baldachinartige Vorkehrung steigen, wohinauf dann oft genug von der Posaune nur der obere Teil gelangt, während der untere vergessen, aber nicht vermisst am Boden liegend zurückbleibt. Jetzt hat das Menuett über die Tänze der jungen Welt, wie Ecosaïse und Tempete, den Sieg davon getragen und wird nach der herzerhebenden Melodie »Aulhet, hewwt de Gäus auk wat?« mit Taschentüchern in den erhobenen Händen, aufstampfenden Schuhhacken und aller gravitätischen Lust von den sich verjüngt fühlenden Alten getanzt. Im Nebenzimmer nimmt unterdessen einer der Hausfreunde im Beisein des Gastgebers das von allen Familienvätern und den Unverheirateten, selbst Knechten und Mägden, gespendete Geld in Empfang. Und es werden Geber und Gaben genau verzeichnet, damit der Empfänger nach dem Empfangenen bei eintretenden Gelegenheiten wieder zurückerstatten kann. So dauert denn die immer lauter werdende Lust tief in die Nacht hinein, bis endlich die Ermüdeten mit dem langen Reihe-Tanz die Festlichkeit beschliessen. Die Tanzenden, welche sich an den Händen halten, bewegen sich, der Brautführer die Braut an ihrem Taschentuch hinter sich herziehend, in einer langen Reihe über die Diele und um den Herdkessel herum. Hier übergibt die Braut ihr Taschentuch dem Brautführer zum Geschenk, bedankt sich bei ihm und wird nun von dem Nachbarsohn ergriffen, um zu dem ihrer in der Brautkammer harrenden jungen Manne geführt zu werden.

Einige Gäste bleiben, andere verlassen das Haus, um auszuruhen und hernach gestärkt mit frischen Kräften in dem Hochzeitshaus wieder zu erscheinen. Hier werden sie mit einer Biersuppe, in welche man die verschiedenartigsten Reste des vorigen Tages geschüttet hatte, bewirtet. Diejenigen Gäste, welche ganz ausbleiben, werden von einigen lustigen Brüdern abgeholt und auf einer Leiter sitzend unter Vortritt eines lustig spielenden Musikanten und grossem Triumph nach dem Hochzeitshaus zurückgebracht. Hier beginnt die Lust wieder aufs neue, und Tanz und und Trinkgelage gehen neben einander her. Mit diesem dritten Tage endigen meistens die Festlichkeiten. Man hat aber auch Fälle, in welchen eine grosse Bauernhochzeit wohl acht Tage dauerte und die Gäste das Haus nicht eher verliessen, als bis alle Hochzeitsvorräte verzehrt und die letzten Neigen aus den Fässern gelaufen waren.

Nachdem nun die laute Lust verweht ist und die Eltern und Geschwister der jungen Frau, die nächsten Verwandten und Nachbarn sind noch einmal zum sogenannten fetten Kohl. Wobei aber ebenfalls die aufgewärmten von der Hochzeitstafel übriggebliebenen Speisen verzehrt werden, in dem Hochzeitshaus eingefunden haben, beginnt der erste Wochentag mit seinen ersten Anforderungen an die tägliche Arbeit, und die junge Frau nimmt in dem geordneten Mechanismus des Haushaltes entweder die leitende oder eine der Schwiegermutter untergeordnete Stellung ein. Es möge ihr gut gehen, der lieben jungen Frau. Und da unser Segensspruch, welchen wir ihrem jungen Manne als Täufling nachgerufen haben, bis dahin wenigstens bei ihm so schön in Erfüllung gegangen ist, so soll auch sie einen bekommen. Er steht über der Seitentür ihrer neuen Wohnung und hat nun auch auf sie Bezug:

„Unsern Eingang segne Gott,
Unsern Ausgang gleichermassen.“



Bauernhochzeit in Westfalen